

# Der Gesellschafter.

Den 22. Oktober

Beilage zum Nagolder Intelligenzblatt.

1847.

## Württembergische Chronik.

☽ **Horb**, den 20. Oktober. Noch ist keine Vorbereitung zur Wahl eines Abgeordneten des hiesigen Bezirks bekannt, und schon steigt ein Kandidat um den andern am Horizont herauf. Neben Papier-Fabrikant Beck, der wohl die meiste Aussicht hat, ist noch Herr Ober-Justizrath Hud von Ulm im Gäu vorgeschlagen, aber ganz unbekannt; zu diesen beiden kommt nun auch Herr Revierförster Muschgay in Zwiefalten, der eine Horberin zur Frau hat, so wie Dekonomie-Verwalter Erath in Weingarten (selbst ein Horber), der aber voraussichtlich eine Wahl ablehnen wird; endlich Herr Stadtschultheiß Pfäfflin in Sulz, der letzten Samstag in Begleitung des bekannten Lindenwirths Pfeiffer von Bittelbronn (bekannt unter dem Namen Waldkönig) hier war und sich im Greifenwirthshause bei den Gaubauern und den Amtsversammlungs-Mitgliedern empfohlen haben soll, doch wird es Legterem schwerlich gelingen, durchzusetzen, da die Mehrzahl der Wähler einen Katholiken will.

△ **Horb**, den 19. Oktober. Nicht nur im Nagolder Bezirk hat der Apfelbaum dieses Jahr so wundervolle große Früchte getragen, auch hier haben wir dergleichen aufzuweisen; so hat z. B. der hiesige Kaufmann Franz Gessler in seinem Garten einen jungen Baum, der zum ersten Male Früchte trug, wovon einer 1 Pfund und 4 Loth, ein anderer 20 Loth u. s. w. wog; auch ist hier Niemand, der sich je eines solchen Obfruchtens zu erinnern weiß. Alle Hände waren aber auch mit Dörren und Mosken beschäftigt, um den höchst möglichen Gewinn daraus zu erzielen. — Das Obstdörren hat hier auf eine sonderbare Erfahrung geführt: Einem hiesigen Klächnermeister verbrannten nämlich mehrere Hurden Aepfelschnitzwerke, welche nicht mehr zu gebrauchen waren, aber von demselben auch nicht weggeworfen werden wollten. Er verwendete nun die verunglückten Schnitzwerke in seinem Köchhofen statt Kohlen, die sich nach seiner Aussage ganz gut verwenden lassen, und er will sie nun seinen Meistern sehr zur Nachahme empfehlen.

☿ **Ludwigsburg**, den 20. Oktober. Nachdem seit einigen Tagen der Gütertransport auf der Eisenbahn begonnen hat, ist auch auf dem hiesigen Bahnhof ein reges Leben sichtbar. Kisten, Ballen, Fässer, ja ganze Hausrathe sieht man per Dampf befördert ankommen oder abgeben. Auf den nun demnächst beginnenden Herbst, der in Folge der für diese Jahreszeit immerhin noch guten Witterung wenn auch nichts Besonderes, doch einen guten Hauswein verspricht, dürfte der dadurch erzielte schnellere Verkehr nicht ohne einigen Einfluß bleiben. — Von einem Ausmarsch eines Theils hiesiger Truppen nach der Schweizergränze, was von einigen Blättern gerüchweise erwähnt wurde, hört man hier bis jetzt noch nichts. — Auch Württemberg besitzt ein Faß, das an

Größe dem berühmten Heidelberger wenig nachgibt, wohl aber ein weit geschmackvoller gearbeitetes Neufèves zeigt. Schnitzwerke der mannigfaltigsten Art zieren dessen Vorderseite, und die Stärke seiner Dauben deutet die Wohl-gemeinte Absicht der Erbauer oder des Bestellers an, es möge sie um Jahrhunderte überdauern, damit sich noch ihre späten Enkel an seinem feurigen Inhalt erlaben könnten. Leider ist dasselbe, weil es ganz außer Gebrauch kam, schadhaft geworden, und die für einen solchen Fall im Vorrath gehaltenen Reservedauben sollen unbegreiflicher Weise zur Zeit der Veräußerung aller entbehrlich geglaubten Naturalvorräthe des Staats im Jahre 1829 um einen Spottpreis veräußert worden und trotz dem besten Willen nicht mehr zu bekommen seyn. Dieses schöne und merkwürdige Faß liegt in dem hiesigen Schloßkeller in einer eigens dafür gebauten Nische. In dem herrlichen Weinjahre 1834 beabsichtigten einige Weinspekulanten, das Faß zu füllen, und hatten gerne eine nicht unbedeutende Summe für die Herstellung desselben angelegt; aber man wußte nirgends ein taugliches Holz zu finden, durch welches die schadhaften Dauben ersetzt werden können. Auch im Schloßkeller zu Tübingen soll ein ähnlicher Koloss, eine wünschenswerthe Acquisition für gesegnete Weinjahre, liegen.

♣ **Mottweil**, den 19. Oktober. Heute Nachmittag 2 Uhr ist die hiesige untere Pulvermühle, wie vor 5 Monaten, wieder in die Luft geflogen. Ein Arbeiter hat dabei sein Leben verloren und wurde mit verbranntem Gesicht, Haupthaaren und Brust, ganz gebraten am oberen Leib, am Rechen aus dem Wasser gezogen. Der Gesellschafter, ein Preuße, hat das Gesicht schwer verbrannt und wurde mit zerschmettertem Arm vom Plake getragen.

## Tages-Neuigkeiten.

Jetzt schaffen die Engländer, die sich bekanntlich alles aneignen, was sie mit ihren weit reichenden Händen erlangen können, sogar die Ueberreste des Thurmes von Babel nach London. Es ist nämlich vor Kurzem in London ein Schiff aus Bufforah angekommen, das nebst Kisten voll arabischen und persischen Handschriften, Stücken von Bildsäulen in schwarzem Marmor, Basalt und Granit, die sämmtlich mit hieroglyphischen Zeichen bedeckt sind, auch eine bedeutende Anzahl von Backsteinen mitbrachte, die 13 Zoll ins Gevierte hatten, mit hieroglyphischen Charakteren bezeichnet sind und zu einem Theile des altberühmten Thurmes von Babel gehört haben sollen. Alles soll in dem britischen Museum aufgestellt werden.

Freiburg im Breisgau. In der hiesigen Zeitung erörterte dieser Tage Dr. Brodbag zu Lörrach, daß die Kartoffelkrankheit wohl ihre Hauptursache in dem zu frühen Austhun der Kartoffeln habe, welche so nicht die gehörige Reife und Fortpflanzungskraft erlangten. Die Allg. Badtzg. bemerkt hierzu: Ein auffallender Beleg zu dieser Ansicht

Nagolb.	Horb.
gene 22 fr.	20 fr.
17 fr.	16 fr.
1 fr.	
0-43	40-43
48	48
6	6
26-36	26-36
19	19
4-15	14-15
5-6	5-6
13 fr.	13 fr.
14 fr.	14 fr.
7 fr. 48	7 fr. 48
8 fr. 12	8 fr. 12



dürfte folgender Fall seyn: Ein Bauer bei Karlsrube hatte in der Nähe der Artillerie-Lagerstätte im vorigen Spätjahr einen Acker mit Kartoffeln, die er wegen ihrer geringen Ergiebigkeit und der Kleinheit gar nicht ausmachte, sondern mit dem Lagerstroh zc. über den Winter zudeckte und ihrem Schicksale überließ. Im Frühjahr erntete er daselbst ganz dicke und gesunde Kartoffeln in reicher Fülle.

Ein Bauer, der ansing alt zu werden, wurde von seinen Kindern beständig angegangen, er sollte ihnen ihr Erbtheil noch bei seinen Lebzeiten abtreten, sie wollten ihn dafür bis an sein selig Ende pflegen und nähren, wie es treuen dankbaren Kindern nicht anders zukomme. Der alte Bauer aber schüttelte immer ungläubig den Kopf und vertröstete sie auf das Frühjahr. Als dieses nun herbeikam, und die Späken, welche unter dem Scheuerdach nisteten, Junge bekommen hatten, holte unser Bauer die nackte Brut herunter, that sie in einen Käfig und hing denselben an's Fenster der oberen Stube. Bald kamen die ihrer Jungen beraubten Alten auf deren Gezwitscher herbeislogen und es wahrte nicht lange, so brachten sie ihnen auch Futter herbei und steckten dieses durch's Drahtgitter in die Schnäbel der hungernden Kinder. Tage vergingen so, die kleinen Vögel bekamen Federn, wurden zuletzt flügge, aber die treuen Alten ermüdeten noch immer nicht, sondern flogen beständig ab und zu und ernährten ihre Jungen. Endlich, wie unser Bauer sah, daß diese sich selbst in der Freiheit erhalten konnten, legte er den beiden Späkeneltern Schlingen und fing sie auch wirklich glücklich ein. Nun ließ er die Jungen fliegen, steckte die beiden Alten in den Käfig und rief seine Söhne und Töchter herbei. Stunden vergingen, keins der jungen Späken dachte in seiner Freiheitslust der armen gefangenen Eltern, und diese hätten zuletzt elend verhungern müssen, wenn der alte Bauer nicht hinaufgestiegen wäre und ihnen die Freiheit wieder geschenkt hätte. Zu seinen Söhnen und Töchtern aber sagte der alte vorsichtige Weise: Sie sollten ihm zu erst die Späken, die Alten und die Jungen, wieder einfangen, dann wolle er jedem von ihnen das ihm dereinst zufallende Erbtheil schon bei seinen Lebzeiten geben und sich von ihnen pflegen und ernähren lassen.

Vor einiger Zeit trug sich auf der Newcastle-Berwick Eisenbahn ein lustiger Vorfall zu, bei dem die Pferde- und Dampfschnelligkeit sich in einen ergößlichen Wettkampf einließen. Als die Maschine Nr. 137, nach Newcastle gehend, sich Chatwill näherte, sprang ein muthiges, dem Herrn McKay zugehöriges Pferd, entweder aus Uebermuth oder scheu gemacht, auf die Bahn und sprengte im vollen Karriere vor der Maschine her, die sich in einer Schnelligkeit von 30 (engl.) Meilen auf die Stunde dahin bewegte. Der Lokomotivführer, vor den Folgen besorgt, suchte durch häufiges, schrilles Pfeifen das Thier von der Linie zu vertreiben, doch umsonst; eine volle Meile oder mehr verfolgte das Pferd mit unnacllassender Geschwindigkeit seinen Weg. Als endlich die Maschine ihm etwas näher auf den Leib kam, prellte es in die parallele Linie hinüber, ja, als sey es entschlossen, sich nicht überwinden zu lassen, lief es immer zu und gewann der Maschine nochmals den Vorsprung ab. Das Pferd hatte nun beinahe drei Meilen zurückgelegt, und der Lokomotivführer, der sich gedemmt sah, beschloß, auf alle Gefahr hin, seinem Gegner vorzukommen. Er steigerte mitbin die Geschwindigkeit seiner Maschine, und war dem Thiere bald so dicht auf dem Leibe, daß dieses zur Seite sprang. Als der

Zug vorüber ging, schlug es mit den Hinterhufen zur großen Belustigung der Passagiere aus. Die ganze Strecke, welche das Pferd mit dem Zuge machte, mochte ungefähr vier Meilen betragen.

Frankfurt, den 7. Oktober. Eine neu erfundene Masse, Gutta-Percha, welche bestimmt ist, das theuere Leder zu ersetzen, wird hier bereits zu mannigfachem Gebrauch verwendet, unter Anderem auch zum Besohlen der Schuhe und Stiefeln, und zeigt sich außerordentlich praktisch, da es unverwüßlich ist.

Auf Wangerooge wurde am 28. September eine Flasche ans Land getrieben, welche ein, offenbar aus einer Briestafche gerissenes Stück Papier enthielt, worauf mit zitternder Hand in englischer Sprache, datirt am Bord des Newcastler Schiffs Scottish Maid, 8. August 1847, geschrieben waren, mit dem Ausrufe schließend: Guter Gott! wir gehen unter!

Auf einer Farm, genannt West-Hill, zwei Meilen von Burlington, in New-Jersey, befindet sich die wahrscheinlich größte Rebe der ganzen Erde. Der Umfang des Stammes, drei Fuß vom Boden, beträgt 6 Fuß 1 Zoll; der Stamm selbst, der also die Dicke einer Waschbütte hat, ist 10 Fuß hoch. Die Rebe ist eine einheimische und war so lange her, als die Erinnerung reicht, das Wunder der Nachbarschaft. Sie ist noch vollkommen gesund und bedeckt mit ihren Ranken vier mächtige Bäume, wovon einer eine ausgewachsene Weifeiche ist. Eine Quelle ist nicht fern, und wahrscheinlich reichen ihre Wurzeln zu derselben.

Ein besonderer Zufall ereignete sich zu Salzburg im Jahre 1802 mit einem Deserteur vom Infanterieregiment Großherzog Baden, damals Jordis. Derselbe sollte erschossen werden, und zwar am 4. Oktober. Schon ward den drei dazu gewählten Exekutoren Feuer kommandirt, als allen Dreien der Schuß versagte, so daß die drei in Reserve stehenden Soldaten antreten mußten. Die Gewehre der ersteren wurden natürlich sogleich untersucht, aber in aller Ordnung befunden, auch war bei allen Dreien das Zündpulver aufgebrannt.

#### Der Schneider von Philadelphia.

Ein Schneider, welcher sein Geschäft in Philadelphia betrieb, wurde von einem Menschen betrogen, der sich einen Anzug auf Kredit machen ließ und ohne zu bezahlen sich entfernte. Plötzlich kam dem Schneider ein sonderbarer Einfall. Ich will ein Experiment machen, sprach er zu sich selbst, vielleicht gelingt es mir, den Schurken zu fangen und mein Geld zu bekommen. Er setzte sogleich eine Anzeige folgenden Inhalts auf, welche er in die Philadelphia Gazette rücken ließ: Wenn J. C., welcher im Jahre 1795 im Monat September sich in Philadelphia aufhielt, sich an die Expedition dieser Zeitung wendet, so wird ihm eine erfreuliche Kunde zu Theil werden. Die Zeitungen in der Nähe werden gebeten, diese Anzeige abdrucken zu lassen. Dieses Legtere fügte er hinzu, weil er die Vermuthung hegte, daß der Betrüger seinen Aufenthalt in New-York genommen habe. Nachdem er den Redakteur des Blattes gebeten hatte, nicht seinen Namen zu nennen, wenn der Schuldner sich melden sollte, sondern ihn zu veranlassen, seine Adresse abzugeben, erwartete der Schneider das Resultat. In nicht langer Zeit erhielt er die Nachricht, daß das Individuum von New-York angekommen und an dem und dem Orte in der Stadt anzukommen sey. Der Schneider verlor keine Zeit, sondern setzte seine

Hinterhufen zur  
Die ganze Strecke,  
mochte ungefähr

ne neu erfundene  
ist, das theuere  
mannigfaches Ge-  
um Befehlen der  
erordentlich prak-

September eine  
offenbar aus ei-  
enthielt, worauf  
ache, datirt am  
Raid, 8. August  
Brufe schließend:

ll, zwei Meilen  
et sich die wahr-  
Der Umfang des  
6 Fuß 1 Zoll;  
Waschbütte hat,  
imische und war  
das Wunder der  
gesund und be-  
ne, wovon einer  
Quelle ist nicht  
geln zu derselben.  
zu Salzburg im  
anterierement  
rselbe sollte er-  
r. Schon ward  
er kommandirt,  
daß die drei in  
ften. Die Ge-  
leich untersucht,  
war bei allen

elphia.

in Philadelphia  
gen, der sich ei-  
hne zu bezahlen  
r ein sonderba-  
chen, sprach er  
en Schurken zu  
r setzte sogleich  
er in die Phi-  
L., welcher im  
in Philadelphia  
ung wendet, so  
werden. Die  
ese Anzeige ab-  
hinzu, weil er  
seinen Aufent-  
dem er den Re-  
inen Namen zu  
lte, sondern ihn  
etete der Schnei-  
erhielt er die  
York angekom-  
nadt anzutreffen  
bern segte seine

Rechnung von Neuem auf und vergaß nicht die Zinsen mitzuschreiben. Nachdem er darauf einen Konstabler mitgenommen, welcher einen Verhaftbefehl bei sich hatte, kam er bald in der Wohnung des Schuldners an. Der Konstabler empfing die Instruktion, in einiger Entfernung stehen zu bleiben, bis er ein Zeichen erhalten würde, sich zu nähern. Der Schneider zog jetzt die Glocke und als der Diener erschien, bat er ihn, den Herrn zu benachrichtigen, daß ein Freund ihn zu sprechen wünsche. Der Diener gehorchte und bald befanden sich Schuldner und Gläubiger vor der Thür einander gegenüber.

Wie geht es Ihnen? fragte freundlich der Schneider, vielleicht kennen Sie mich?

Ich glaube nicht das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft gehabt zu haben, erwiderte höflich unser Held.

Erinnern Sie sich, daß Sie vor einigen Jahren von einem armen Schneider ein Kleid kauften und vergaßen, denselben dafür zu bezahlen?

O nein, sagte der Befragte, etwas erröthend, Sie müssen sich in der Person irren, und suchen wahrscheinlich Jemand Anders.

Es waltet kein Irrthum ob, Sie sind der Mann, welchen ich suchte. Sie tragen noch in diesem Augenblick die Weste, welche ich für Sie machte, und müssen zugeben, daß sie von gutem Stoff war, denn sonst würde sie nicht so lange vorgehalten haben.

O ja! sagte nun der Andere, ich erinnere mich jetzt des Umstandes, dessen Sie Erwähnung thun. Allerdings, ich beabsichtigte, bei Ihnen vorzukommen und die Rechnung zu bezahlen, bevor ich Philadelphia verließ, und Sie können sich darauf verlassen, daß ich es jetzt thun werde. Ich bin hierher gekommen, um von einer bedeutenden Erbschaft Besitz zu nehmen, welche mir testamentarisch zugefallen ist. Sehen Sie, hier ist die Anzeige, welche mich von meinem Glück in Kenntniß setzt.

Mit diesen Worten händigte er dem Schneider eine New-Yorker Zeitung ein, welche einen Abdruck der uns bekannten Anzeige enthielt. Der Schneider blickte dieselbe mit unersorbbarer Ruhe an und sagte: Allerdings, ich sehe, daß Ihnen das Glück lächelt, da meine Forderung aber nur eine geringe ist, so glaube ich auf die Befriedigung derselben dringen zu müssen, bevor Sie Philadelphia verlassen.

Das verabredete Signal führte nach diesen Worten den Konstabler vor die beiden Parteien. Der Schwindler war ziemlich überrascht, als er die Gerichtsperson bemerkte, welche augenblicklich begann, ihre Rolle in dem Drama zu spielen. Was! rief er aus, ich will nicht hoffen, daß Sie mich belangt haben!

Allerdings habe ich das gethan, sagte der Schneider, und Sie sollten dankbar seyn, daß Ihnen nichts Schlimmeres begegnet ist.

Kommen Sie denn herein, sagte der Schuldner, da er sich gefangen sah, ich will Sie bezahlen, weil ich muß. Die Drei bezogen sich zusammen in das Haus und die Rechnung wurde bezahlt.

Nachdem der Schneider quittirt hatte, überreichte er die Rechnung dem früheren Schuldner, mit Gefühlen, welche man sich leicht vorstellen kann. Der Schwindler nahm sie und sah nun zum erstenmal die verschiedenen Items, aus denen sie bestand, an. Er sagte Nichts, als bis er zu dem letzten Posten kam, welcher für eine Anzeige lautete, worauf er herausfuhr: Was soll das heißen? für eine An-

zeige? Das ist ein seltsamer Posten auf einer Schneiderrechnung. Sie betrügen mich.

O nein, erwiderte der Schneider ganz ruhig, es ist Alles richtig, ich habe Ihnen die Anzeige auf die Rechnung gesetzt, welche Sie mir so eben zeigten.

Darauf sagte der Schwindler: Wollen Sie damit sagen, daß Sie der Urheber dieser Anzeige sind?

Gewiß! erwiderte der Schneider mit großer Kaltblütigkeit.

Dann sagten Sie mir eine Unwahrheit in derselben, erwiderte der Andere schnell.

Beweisen Sie mir das, und ich werde bereit seyn, es zuzugeben.

Sie sagten, ich würde eine für mich erfreuliche Kunde erfahren.

Sie irren, ich versprach Ihnen nur, daß Sie eine erfreuliche Kunde vernehmen würden, und ist es das nicht, wenn ein armer Schneider eine alte Schuld bezahlt erhält.

Wenn ich Sie auf der Straße treffe, sagte der Schwindler voll Wuth, so soll es Ihnen nicht gut ergehen.

Woblan! erwiderte der Schneider, wenn Sie etwas der Art beabsichtigen, so wollen wir lieber gleich in den Hof hinuntergehen und die Sache aufs Reine bringen.

Der Schurke kam durch diesen Gleichmuth ganz aus der Fassung und stand sprachlos da.

Nun, sagte der Schneider, lassen Sie mich Ihnen einen guten Rath ertheilen. Wenn Sie sich wieder einen Anzug machen lassen, so werden Sie gut thun, den Schneider nicht zu betrügen, denn dann wird Ihr Gewissen ruhig und Ihr Schlaf ungestört seyn. Leben Sie wohl.

### Ueber Theilung des Gemeinde-Vermögens, welches in Grund-Eigenthum besteht.

In gegenwärtiger Zeit, in welcher sich, bald um diesen, bald um jenen Zweck zu fördern oder zu erreichen, Viele in Vereinen vereinigen, sollte man glauben, daß es von der großen Mehrzahl anerkannt seye, vereinigte Kräfte richten mehr aus, als vereinzelte. Zwar fordert eine gewisse Anzahl von Menschen, nämlich die, welche sich von kommunistischen Ansichten und Grundsätzen bewegen lassen, auch Theilung, gleiche Vertheilung der Güter. Sie nehmen, oder wollen, wenn die Theilung zur Ausführung kommen könnte, keine Rücksicht darauf nehmen, ob Einer seinen Besitz durch vielfache Anstrengung in saurem Schweiß seines Angesichts unter dem Segen Gottes erlangen, oder ob es nur eine unverdiente Gabe des Glücks für ihn seye.

Der Mensch muß schon tief gesunken seyn, wenn das Urtheil derer, welchen die menschliche Gesellschaft ihrer Anerkennung, ihrer Einsichten und geistig-sittlichen Ueberlegenheit wegen nicht versagen kann, keinen Einfluß mehr auf ihn zu üben vermag. Fragt man, wird sich die Entscheidung der, von gutem Willen bewegten Sachverständigen für Vereinigung oder für Theilung entscheiden? so wird die Antwort auf jeden Fall sich für erstere gestalten.

Vereinigung von Menschen fordert überhaupt, wenn sie für eine längere Zeit bestehen soll, vorhandene sittliche Kräfte, die in derselben eine Richtung und Uebung nehmen müssen, wonach das Gelangen auf einen höheren Standpunkt und eine Beredlung derselben nicht ausbleiben kann. Die Gesellschaften, in welchen dieses nicht zutrifft, stürzen früher oder später in sich selbst zusammen. Was

hat aber dieses mit dem Gemeinde-Vermögen, das in Grundeigenthum besteht, zu schaffen? Vieles.

Ein Mensch ohne Besitz, und wenn auch nur die ihm verliehenen Fähigkeiten als solcher betrachtet werden, ist wohl nicht denkbar. Die mehr oder minder glückliche Gestaltung der Verhältnisse, unter welchen sich das menschliche Wesen nach der ihm zugekommenen Bestimmung bilden soll, hängt in vielen Beziehungen von dem ihm eigenen Besitze ab. Dadurch gewinnt der Besitz selbst eine höhere Bedeutung. Ist nun so viel Wichtiges von dem Besitze abhängig, so fordert er alle mögliche Aufmerksamkeit, daß wenigstens die Kräfte, durch welche er die höhere eide Bedeutung gewinnt, wenn sie nicht gesteigert werden können, doch auf gleichem Standpunkte erhalten bleiben.

Werde die Sache, von diesen Ansichten geleitet, in Besonderen ausgeführt. Die aufmerksame Behandlung eines Vermögens, das in Grundeigenthum besteht, fordert, daß Alles so eingerichtet werde, um den größt möglichen Nutzen zu gewinnen, und den Werth, welchen dasselbe an und für sich hat, zu erhöhen. Ohne arbeitende Kräfte kann dieses, wie sich von selbst versteht, keineswegs erreicht werden. Bei vereinigttem Gute aber müssen sowohl vereinigte Absicht als vereinigte Kräfte wirken. Daß dadurch Nützlicheres und Größeres als im Einzelnen ausgerichtet werde, wer möchte es bestreiten?

Sofern aber der Einzelne rechtliche Ansprüche an ein Gemeinvermögen, in Grundeigenthum bestehend, hat, wie es namentlich auf dem Schwarzwalde und in Oberschwaben, auch im Hohenloheschen, überhaupt da, wo das Leben sich noch bemerkbar macht, der Fall ist, da sein Antheil an jenem von dem Besitze eines Lebens, oder eines Theils desselben abhängig ist; — möchte es derselbe als eine Beeinträchtigung seines Rechtes ansehen, sich in der Bewirtschaftung, Benützung und der sonstigen Verwendung überhaupt an eine gewisse Gesamtheit anschließen, und sich von dieser in gewissen Beziehungen gebunden sehen zu müssen. Bei Ackerfeld möchte dieses nicht wünschenswerth erscheinen, während es sich bei Waldung fast als Nothwendigkeit darstellt.

Die Rechtsfrage, ob ein Gemeingrundeigenthum, an das der Einzelne nur durch den Besitz eines Lebenstheiles rechtliche Ansprüche hat, — da das Leben auch eine Gesamtheit, namentlich geschichtlich bildet, unter Zulassungen des bestehenden Rechts an den Einzelnen vertheilt werden dürfe, bedürfte einer weiteren, genaueren Untersuchung. Es ist diese jedoch nicht Zweck dieses Artikels.

Wenn der Wunsch, eine zweckmäßigere, und also nützbringendere Bewirtschaftung an den ihm gebührenden Antheil des Gemein-Grundeigenthums durchzuführen, als Grund von dem Einzelnen, aus welchem er eine Theilung wünscht, angeführt wird, so kann dieser nicht als stichhaltig erscheinen. Hat er doch nur nöthig, denselben vor der Gesamtheit, zu der er gehört, geltend zu machen, oder denen, welchen die Leitung anvertraut ist, vorzubringen. Er wird um so mehr, wenn er sich als gegründet und durchführbar erweist, mit Dank beachtet werden, als es der Gesamtheit wie der Leitung an möglichst großem Ertrag gelegen seyn muß. Dieser Wunsch könnte etwa nur dann als gerechtfertigt erscheinen, wenn der Gesamtertrag dem Einzelnen nicht zu gut käme, sondern kapitalisirt würde.

Dagegen ist, namentlich unter den gegenwärtigen Verhältnissen, lauter Widerspruch zu erheben. Jetzt erst empfinden es die Gemeinden, welche den Ertrag ihres Grundeigenthums zu Kapitalien angelegt, schmerzlich, wie übel sie daran gethan. Denn der Bürger, welchem vor wenigen Jahren noch mit einer kleinen jährlichen Geldunterstützung geholfen gewesen wäre, ist, in den jüngsten geld- und erwerbslosen Jahren, so weit herabgekommen, daß er, bei hohen Preisen der Lebensmittel, geradezu der Gemeinde zur Last fällt. Die Gründe aber, aus welchen der Bürger, dem der ihm gebührende Antheil von dem Ertrage des Gemeinvermögens jährlich in baarer Münze zukommt, dennoch eine Vertheilung desselben fordert, sind leicht zu errathen. Vor Allen dürften es folgende seyn. Entweder glaubt er bei einer Theilung, namentlich bei Waldung so begünstigt zu werden, daß er einen guten Waldtheil erhalte, den er sogleich bauen, und aus dessen Ertrag er seinen herabgekommenen Vermögensverhältnissen wieder aufhelfen könne.

Es ist möglich, daß er auf diese Weise eine Schuldenlast von sich wendet, die noch für Kinder und Kindesfinder drückend gewesen wäre. Der gute Bürger wird dieses immer thun. Noch aber fragt es sich, ob eine jährliche gewisse Einnahme von dem Gesamtertrag des Gemeinvermögens einer einmaligen, die nun viele Jahrzehnte nicht mehr wiederkehrt, vorzuziehen gewesen wäre? Die in gegenwärtiger Zeit oberschwebenden Geldverhältnisse möchten zwar dagegen sprechen. Daraus bildet sich aber die Frage: wie lange sie so bleiben werden?

Eine Gemeinde hat aber nicht lauter Glieder, welche die Geldkräfte, welche ihnen unverhofft in größeren Summen zu Gebot gestellt werden, wahrhaft nützlich anwenden. Es ist dieses vielmehr schon oft der Grund zum Sinken ihres Vermögens und zu ihrem moralischen Zerfall gewesen. Statt des von Seite der Gemeinde an ein solches abgetretene, und von ihm nicht zweckmäßig verwendete Vermögen, erhält die Gemeinde durch dasselbe und seine Familie nur eine neue Last, und der Verlust für die Gemeinde ist ein doppelter. Denn wenn eine Familie, auch bei jährlichen Geldzuschüssen herabkommt, so hat die Gemeinde, dafern ihr Gemeinvermögen noch ungetheilt besteht, noch einige Mittel mehr um die Erhaltung einer solchen zu übernehmen, ohne daß der einzelne gute Bürger damit zu sehr belastigt wird. Bei vertheiltem Gemeinvermögen aber verschwindet der Vermögenstheil, welchen ein Bürger von der Gemeinde erhalten, mit seinem Besitze.

Ein anderer Grund, aus welchem oft Theilung des Gemeindegundeigenthums gefordert werden möchte, ist der, daß Einzelne weitere Gegenstände zu Verpfändungen zu bekommen suchen. Es knüpfen sich wohl an dieses die gleichen Bemerkungen, wie sie oben gemacht worden sind. Die Frage kann jedoch hier nicht umgangen werden, ob für solche Familien, die Ansprüche an das Gemeindegundeigenthum haben, dafern ein Anlehen zu ihrem wahren Wohle beitragen würde, solches nicht von Gemeinde wegen getroffen, später aber wieder aus den ihr gebührenden Gemeindegundeigenthümern zurück erstattet werden sollte.

Die gegenwärtige Zeit gebietet gewiß alles Ernstes, die vorhandenen Mittel, auf die sich das Wohl von Familien und Gemeinden gründen, durch die dasselbe erhalten werden kann, aufs Beste zu Rath zu halten und anzuwenden, und jeder aufrichtige Menschenfreund wird gerne dazu mitwirken. E. H. Ströle.